

EINÜBUNG UND WEISUNG

Jesus und sein Esel

Eine Betrachtung zum Palmsonntag

Das Evangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem (Mt 21,1–17), das jedes Jahr zum Palmsonntag verkündet wird, hat wie alle Evangelien vielerlei Aspekte. Um tiefer in seine Botschaft einzudringen, kann man je nachdem etwas anderes ins Auge fassen und hervorheben. Auch Ignatius schlägt in seinem Exerzitienbuch für den Palmtag drei verschiedene Gesichtspunkte zur Betrachtung vor (GÜ 287). Diese kann noch einmal in verschiedener Weise geschehen. Zum Beispiel darf man in der Meditation eines bestimmten Wortes so lange verweilen, als man „Bedeutungen, Vergleiche, Geschmack und Tröstung in zu diesem Wort gehörigen Erwägungen findet“ (GÜ 252). Es wird sogar empfohlen: Wenn jemand „bei einem oder zwei Worten so guten Stoff zu denken und Geschmack und Trost findet, kümmerge er sich nicht, weiterzugehen, auch wenn die Stunde bei dem, was er findet, zu Ende geht“ (GÜ 254). Diesem guten Rat des Ignatius möchte ich in der Betrachtung des Evangeliums zum Palmsonntag folgen und ganz einfach das Wort „Esel“ herausgreifen, das darin zweifellos eine wichtige Rolle spielt. Zwar werden wir nirgendwo angeleitet, die Esel zu betrachten oder gar wie die Esel zu werden, sondern es heißt „Seht euch die Vögel des Himmels an“ (Mt 6,26) und „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt 18,3). Aber auch durch die Erwägung des Wortes „Esel“, das übrigens etwa 130-mal in der Bibel vorkommt, werden uns mancherlei Bedeutungen und Vergleiche einfallen, die für ein Leben aus dem Geist Gottes zumindest inspirierend sein können.

Störrisch gegen Bileam

Schon in der antiken Welt wußte man, daß Esel recht störrisch sein können. Um dieses Phänomen zu illustrieren, erzählten jüdische Schriftgelehrte zum Beispiel folgende Geschichte: Als Noah das Unternehmen „Arche“ startete und die ausgewählten Tiere zusammentrieb, hatte er keine Schwierigkeiten mit dem Löwen. Auch das Känguruh war ganz friedlich, vom Nilpferd ganz zu schweigen. Nur der Esel bockte und schuf ungeheure Probleme. Er zeigte sich seiner Eigenart entsprechend wieder einmal besonders störrisch.

Es gibt viele ähnliche Geschichten, die von störrischen Eseln erzählen, und man könnte hier noch einige andere anfügen. Eine davon verdient jedoch besondere Aufmerksamkeit, denn sie läßt erkennen, daß die Probleme, die ein störrischer Esel hervorruft, keineswegs immer nur negativ sein müssen, sondern geradezu Heilsames bewirken. Ich meine die Geschichte vom Zauberer Bileam, die im 4. Buch Mose berichtet wird. Es geht dort wieder einmal um eine Feindschaft zwischen zwei Völkern. Die

Moabiter hatten eingesehen, daß sie mit ihren gewöhnlichen Waffen gegen Israel nichts erreichen konnten, und deshalb hatten sie beschlossen, den Zauberer Bileam einzusetzen. Dieser sollte auf einen Berg steigen und zugunsten der Moabiter Fluchworte über die Israeliten ausrufen, um sie zu lähmen und zu besiegen. Bileam ritt also auf einer Eselin und träumte von einer Menge Geld, die ihm für seine Arbeit versprochen wurde. Es kommt jedoch anders, als er erwartet hatte. Der Engel des Herrn stellte sich ihm in den Weg und blockierte sein Vorhaben. Sein Esel hatte das Hindernis gesehen und reagierte entsprechend störrisch, was den Zauberer fürchterlich ärgerte und zur Peitsche greifen ließ. Der Zwischenfall wiederholt sich, aber erst beim dritten Mal werden dem Bileam die Augen geöffnet, und es wird ihm klar, wer ihm das eigentlich den Weg versperrt hat. „Da tat der Herr der Eselin den Mund auf und sie sprach zu Bileam: Was habe ich dir getan, daß du mich nun dreimal geschlagen hast?“ (22,28).

Diese Geschichte kann nachdenklich stimmen. Wer war hier eigentlich der störrische Esel? Doch offenbar der Zauberer, der sein Vorhaben mit Gewalt durchsetzen wollte. Ob wir in dieser Hinsicht nicht auch zuweilen viel zu störrisch reagieren, wenn sich herausstellt, daß bestimmte menschliche Pläne und Träume nicht so in Erfüllung gehen, wie man es gerne hätte? (Man denke an Examina, Freundschaften, Ideale, die wider Erwarten nicht gelingen wollen, oder auch an eine Krankheit, die überraschend eintreten kann). Es mag menschlich durchaus verständlich sein, wenn da jemand zunächst einmal rebellierte und gewissermaßen zur Peitsche greift. In manchen Fällen aber könnte man ebensogut dem „Bruder Esel“ folgen, der vielleicht schon mehr sieht als wir. Wäre das nicht weit vernünftiger als einfach störrisch bei seinen Träumen zu bleiben? Freilich muß jeweils gefragt werden, ob wir einem störrischen Esel in unserer Lebensgeschichte gut zureden, ihn gegebenenfalls an den Zügel nehmen sollen (aber ohne Peitsche), damit er weitergeht, oder ob wir ihm nachgiebig folgen müssen. Aber das ist eben eine echte Frage und kein stures Prinzip.

Eine merkwürdige Illustration zu diesem Gedanken bietet auch die sonderbare Geschichte, welche die Auseinandersetzung des Ignatius von Loyola mit einem Mauren schildert, dem er, um die Ehre der Jungfrau Maria wiederherzustellen, einige Dolchstöße versetzen wollte (BP 15 und 16). Da er jedoch im Zweifel blieb und nicht wußte, was er tun sollte, überließ er die Entscheidung seinem Maultier. Offensichtlich hatte der „störrische“ Esel in diesem Fall das bessere Gespür für das, was dem Willen des Herrn entsprach, und Ignatius war gut beraten, nicht seinen eigenen Regungen und Wünschen, sondern der Laune seines Reittiers zu folgen.

Dumm an der Krippe?

Wenn ein Mensch im Denken etwas langsam ist und auch in seinem sonstigen Verhalten zu simpel und schlicht erscheint, dann kann es ihm passieren, daß man ihn einen Esel nennt, zuweilen sogar einen Quadratesel, um ihn noch mehr verächtlich zu machen. In den Schulen vergangener Zeiten war es darüber üblich, daß an der Wand ein mehr oder minder wohlgestaltetes Bild aufgehängt war, das einen Eselskopf darstellte. Je nach Verlauf der schulischen Leistungen wurde dieses Eselsbildnis diesem oder jenem Schüler sozusagen als besondere „Auszeichnung“ um den Hals gehängt. Solche und ähnliche Sitten, die auch heute gar nicht so selten sind,

scheinen vorauszusetzen, daß Esel besonders dumme Tiere seien. Wo und wie sich dieses Vorurteil festmachen läßt, weiß ich jedoch nicht zu sagen.

Sind die Esel wirklich so dumm? Im Buch des Propheten Jesaja steht schon zu Beginn ein erstaunliches Wort, das eher das Gegenteil beweist. Es lautet: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat keine Kenntnis, mein Volk hat keine Einsicht“ (1,3). Ein Esel ist sicher etwas anderes als ein Intellektueller, und ein Ochse ist gewiß keine „Intelligenzbestie“; aber das, worauf es ankommt, das kennen sie, und das Lebensnotwendige wissen sie mit sicherem Instinkt. Daß bei den meisten Weihnachtsbildern Ochs und Esel neben der Krippe stehen, geht zweifellos auf jene Jesaja-Stelle zurück. Ein wirklicher Esel ist auch keineswegs so dumm, wie ihn der französische Philosoph Jean Buridan im 14. Jahrhundert dargestellt hat. Er würde niemals zwischen zwei Heubündeln verhungern, die jeweils exakt gleichweit von seinem Kopf entfernt wären. Der „dumme“ Esel hätte ganz sicher zuerst das eine und anschließend das andere Bündel mit Wohlbehagen verzehrt. Nur wir Menschen scheinen oftmals nicht zu wissen, wohin wir gehen und was wir tun sollen, weil wir vergessen zu haben scheinen, wo wir eigentlich zu Hause sind und woher wir kommen.

Vielleicht kann dieser kleine Hinweis auf den Esel an der Krippe den einen oder anderen inspirieren, sein nervöses Hin- und Herrennen und seine hektische Glückssuche zu beenden. Allerdings glaube ich nicht, daß man einen Menschen mit einer Eselshautpeitsche in seine wahre Heimat zurückprügeln kann, wie es einmal ein humorvoller Schriftgelehrter vorgeschlagen hat. Entscheidend ist vielmehr seine echte Sehnsucht und der persönliche Wunsch, nicht dümmer sein zu wollen als ein Esel, der weiß, wo er hingehört, und wo er leben und sterben kann.

Eifrig in Jerusalem

Esel gelten allgemein als faul. Wie sich diese Meinung begründen läßt, ist schwer zu sagen. Man denkt vielleicht daran, daß sich ein Esel immer wieder viel Zeit läßt, bevor er sich in Bewegung setzt. Schon vor der Geburt wartet ein Esel gewöhnlich 11 Monate, bis er zur Welt kommt. Im Alltag kann man ihn manchmal weder mit Zuckerbrot noch mit der Peitsche dazu bringen, etwas zu tun. Nur die Narren haben es eilig, das scheint sein Motto zu sein. Wenn Franz von Assisi seinen Leib den „Bruder Esel“ nennt, dann hat das wohl auch damit zu tun, daß dieser sich oftmals als recht langsam, schwerfällig, träge oder unlustig zeigte. Man sollte ihn jedenfalls mit Geduld behandeln.

Am Palmsonntag hingegen erweist sich der Esel als eifrig. Auch der Besitzer ist einverstanden, wie aus Mk 11,6 hervorgeht. Im entscheidenden Augenblick steht der Esel zur Verfügung bereit, und man darf sich ausmalen, wie er mit hochoberhobenem Kopf stolz seinen Weg geht und laut sein „Ja“ schreit. Hier ist er alles andere als faul.

Dies ist ein recht schlichtes und zugleich anregendes Bild. Auch wir dürfen Menschen sein, die sich von Jesus in Dienst nehmen und nicht mißmutig „den Kopf hängen“ lassen. Wir können „Christusträger“ werden, die ihren Herrn dorthin bringen, wo es Wichtiges zu tun gibt. Solche Bereitschaft zum „Eselsdienst“ kann sogar eine Berufswahl bestimmen. Gott führt uns auf Tausenden von Wegen und braucht dafür

die unterschiedlichsten „Lasttiere“. Immer aber sind wir gefragt, ob wir nur uns selbst gehören wollen oder ob wir letzten Endes ganz für ihn da sind. Ignatius hatte vor allem diesen großen Wunsch, sich vom Herrn gebrauchen zu lassen, den er liebte und dessen Lebenspläne er zu erkennen suchte! Er wollte sich senden lassen, damit auch andere in ihm Gott begegnen konnten. In diesem Sinne war der „Esel“ wohl auch für ihn ein zutreffendes „Leitbild“. Gerade die Esel können in vielfacher Weise recht nützlich sein, nicht nur als „Lastenträger“, sondern auch durch die Milch, die sie geben, durch ihre Haut, die als Pergament oder als Trommelfell verarbeitet wurde, und nicht zuletzt als Schrittmacher bei Karawanen. Ein kleiner Anstoß für eine Meditation ist vielleicht auch in diesen Bildern verborgen.

Am Kreuz verspottet

In der Antike war das Pferd das Reittier der Mächtigen. Beim Einzug in die Stadt Rom wurde ein siegreicher General durch ein weißes Roß besonders gekennzeichnet und hervorgehoben. In der Offenbarung des Johannes wird auch von Jesus gesagt, daß er auf einem weißen Pferd reitet und Gericht hält (19,11). Aber bei seinem Einzug in Jerusalem am sogenannten Palmsonntag ist er als Eselsreiter unterwegs.

Hat es etwas Besonderes zu bedeuten, daß Jesus auf einem Esel und nicht auf einem Pferd in Jerusalem einzieht? Im Orient ist ein Eselsreiter kein ungewöhnliches Bild. Man könnte meinen, es sei ganz normal oder bloß zufällig, daß Jesus für seinen Einzug einen Esel benützt. Im Evangelium aber wird dieses scheinbar alltägliche Ereignis durch ein Zitat aus dem Propheten Sacharja (9,9) sogleich in einem bestimmten Sinne gedeutet. Es wird uns erklärt: „Das ist geschehen, damit sich erfüllte, was durch den Propheten gesagt worden ist: ... Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist friedfertig, und er reitet auf einer Eselin und auf einem Fohlen, dem Jungen eines Lasttiers“ (Mt 21,5). Für den Evangelisten ist dieses Geschehen also keineswegs zufällig, sondern es zeigt, daß Jesus ein demütiger und friedfertiger König ist, der als Vertreter der Armen eine sozial gerechte Herrschaft aufrichten wird. Alle, die in seiner Nachfolge zu leben versuchen, werden dieses Beispiel durch die Art ihrer Reittiere beherzigen müssen. Die entsprechenden Stichworte wären etwa folgende: Abrüstung, Gewaltlosigkeit, Liebe, Ohnmacht und Todesbereitschaft.

Zunächst werden diese Kennzeichen von den Leuten, die vor Jesus hergingen und die ihm folgten, auch durchaus gebührend respektiert. Der Eselsreiter wird keineswegs verspottet, sondern im Gegenteil umjubelt: „Hosanna dem Sohn Davids. Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe!“ (Mt 21,9). Aber es dauert nur kurze Zeit, bis dieser Jubel sich in Spott verwandelt. Matthäus berichtet über die Verspottung Jesu durch die Soldaten (27,27–31), die gleiche Szene finden wir bei Markus (15,16–20). Im Lukas-Evangelium kann man lesen, daß Herodes offen seinen Spott mit Jesus trieb (23,35) und auch die führenden Männer des Volkes ihn verlachten (23,35) und einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, ihn verhöhnte (23,39). Bei Johannes heißt es zur Kreuzigung, daß die Hohenpriester der Juden zu Pilatus sagen, er solle nicht schreiben: Der König der Juden, sondern, daß er gesagt hat „Ich bin der König der Juden“ (19,21). Man muß also feststellen, daß der umjubelte Eselsreiter schließlich selber wie ein Esel verachtet wird.

In der Tat ist das älteste Christusbild, das wir kennen, eine Schmähzeichnung, in der einer mit dem Kopf eines Esels am Kreuz hängt. Es handelt sich um eine Kritzelei (Graffito) auf dem Palatin in Rom, die erst 1856 entdeckt wurde. Darunter steht ein Text in griechischer Sprache, der erklärt: „Alexamenos betet seinen Gott an.“ Schon in der alten Welt wurden die Juden zuweilen als Leute dargestellt, die einen Gott mit Eselskopf anbeten. Hier aber ist offenbar ein junger Mann gemeint, der Christ geworden ist, und nun deshalb von seinen Kollegen in der römischen Lehranstalt verspottet wird. Ein gekreuzigter Gott ist in den Augen der alten Römer ein offensichtliches Paradox, eine Narretei, mit anderen Worten: eine unmögliche „Eselei“. Zumindest sollte man den berühmten Ausspruch des großen Cicero beachten, der bekanntlich die Meinung vertrat: „Nicht einmal die Vokabel Kreuz soll je das Ohr eines Römers beleidigen.“

Gerade weil wir heute in einer Umgebung wohnen, die den christlichen Glauben weitgehend angenommen hat oder ihn zumindest gelten läßt, sollten wir nicht vergessen, daß das älteste Christusbild eine brutale Schmähzeichnung war. Wir dürfen nicht ohne weiteres damit rechnen, daß wir immer und überall in einer Gesellschaft leben können, die uns hofiert. Eigentlich wissen wir es doch, daß die Zahl der christlichen Märtyrer in anderen Kontinenten und Ländern auch in unserem Jahrhundert erschreckend groß ist. Die Situation des allgemeinen Gelächters, die den oben genannten Alexamenos umgab, kann sich in Zukunft in ähnlicher oder in einer anderen Weise auch in Europa wiederholen. Sind wir auf eine solche Situation ausreichend vorbereitet? Ist unsere Theologie tief genug im Geheimnis des Kreuzes verwurzelt? Sind wir Esel genug, um dem treu zu bleiben, der nicht auf einem hohen Roß, sondern auf einem Esel in Jerusalem einzog, um wie ein Esel die Last der Welt auf seine Schultern zu nehmen? Ahnen wir, welche Weisheit im Kreuz verborgen ist? Aber gemessen an den üblichen Erfolgsmaßstäben unserer Zeit erscheint die Nachfolge Jesu immer noch wie „Schwachsinn“. „Denn wir verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, (nur) für die Berufenen, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1 Kor 1,22).

Als sich Alexamenos zu Christus bekannte, da brachte es ihm bekanntermaßen Schande und Spott ein. Was uns in Zukunft erwartet, läßt sich kaum vorhersagen. Nicht jeder, der von seiner Umgebung verlacht wird, ist deshalb schon ein christlicher Märtyrer. Es hängt auch von seiner Lebensweise ab, ob man ihn ernst nehmen kann. Aber jeder, der Jesus konsequent nachfolgt, in Wort und Tat, wird an das Wort denken, das er gesagt hat: „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,20)*.

Franz-Josef Steinmetz, München

* Mancherlei Anregungen zu diesem Beitrag verdanke ich S. Kettling, *Eseleien*. Einige Kapitel Eselspädagogik für solche, die ihm (nicht) ähnlich werden wollen. Wuppertal 1981.